

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 85 (1940)
Heft: 49

Anhang: Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar
Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Dezember 1940,
Nummer 4

Autor: Moor, Paul / Sidler, Martha

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGIK

ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

DEZEMBER 1940

10. JAHRGANG • NUMMER 4

Inhalt: Nach 10 Jahren — Ambulante Heilpädagogik — Querschnitt — Inhaltsverzeichnis des 10. Jahrganges

Nach 10 Jahren

Mit der vorliegenden Nummer schliessen wir den 10. Jahrgang unserer Beilage «Heilpädagogik» in der Schweizerischen Lehrerzeitung. Das wäre eigentlich ein Anlass, ein kleines Jubiläum zu feiern, wenn unsere Tage zu Feiern angelegt wären. Dass sie es nicht sind, das wird uns noch ganz besonders eindrücklich gemacht dadurch, dass diese Nummer die letzte sein muss, wir hoffen zwar nicht für immer, wohl aber für die nächste Zeit. Zufolge der Erhöhung der Druckkosten hat sich der Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins gezwungen gesehen, Einsparungen zu machen und auf die Beanspruchung von sog. Ueberseiten zu verzichten. Er musste uns daher unsern Vertrag betreffend die Herausgabe der Beilage «Heilpädagogik» auf den 31. Dezember 1940 kündigen. So sehen wir uns in die Lage versetzt, nur eine kleine Rückschau zu halten, wo wir gern etwelche Pläne für einen weiteren Ausbau geschmiedet hätten.

Unsere «Heilpädagogik» war etwas Bescheidenes, so bescheiden wie die heilpädagogische Arbeit überhaupt ist, gemessen am Gesamtgebiete der Erziehung. Sie konnte keine grossen Arbeiten über neue Erfahrungen oder Forschungsergebnisse bringen; dazu fehlte ihr schon der Raum. Wenn wir aber blättern in den 204 doppelspaltigen Seiten aus den 10 Jahren ihres Bestehens, dann sehen wir, dass sie ein getreues Spiegelbild war der wirklichen Arbeit auf den so verschiedenartigen Gebieten heilpädagogischer Bemühung mit allen ihren Sorgen und Nöten, mit ihrer Hoffnung und Zuversicht, ihrem Suchen und Gelingen, und dass sie jederzeit das Achtung erfordernde Niveau innehielt, das vom Ernst und von der Sachlichkeit ihres Anliegens zu zeugen und zu überzeugen vermochte. Für dieses Dienen an der Sache gebührt heute unser herzlicher Dank der Redaktion dieser Blätter, Fräulein Dr. Sidler.

Aber auch der Lehrerzeitung möchten wir an dieser Stelle danken für die Möglichkeit, durch unsere Beilage «Heilpädagogik» immer wieder die gesamte Lehrerschaft auf die Fragen und die Erfahrungen der Sondererziehung entwicklungsgehemmter Kinder aufmerksam zu machen und Freunde für unsere Sache zu werben. Nichts wirkt ja zu diesem Werke besser, als der schlichte Tatsachenbericht, der mit aller Deutlichkeit erkennen lässt, dass es sich in unserer Arbeit um eine einfache soziale Notwendigkeit handelt, sowohl was die Erziehung der heute lebenden Anormalen betrifft und ihre Einordnung in die Gemeinschaft, als auch, was die Vorsorge und Prophylaxe, die Verhütung des verhütbaren Neuentstehens von Entwicklungshemmungen angeht.

Diese schlichte Notwendigkeit unserer Arbeit ist es, was uns schliesslich doch noch und trotz allem an neue Pläne denken lässt auch mit Bezug auf weitere Veröffentlichungsmöglichkeiten. Dankbar sind wir der Lehrerzeitung für das Anerbieten, auch

Artikel heilpädagogischen Inhalts in Zukunft in ihrem allgemeinen Teil aufzunehmen. Ob wir eine weitere Möglichkeit für ein eigenes «Blatt» werden ausfindig machen können, wissen wir heute noch nicht. Wir versprechen nur, dass wir uns so bald als möglich wieder bemerkbar machen werden.

Dr. Paul Moor.

Ambulante Heilpädagogik

Wir kennen Begriff und Gestalt des Wanderlehrers. Er trägt seinen Schulsack hin in jene Gegenden, wo Bildungsnot und Bildungsbedürfnis ist. Hat er seinen im Augenblick begehrten Schatz an Wissen und Kenntnissen abgegeben, so zieht er weiter, in andern Räumen sich neuerdings niederlassend. Kann es einen *Wander-Erzieher* geben? Verlangt nicht Erziehung Kenntnis des Kindes, Verbundenheit mit ihm und tägliche Beeinflussung? Je kleiner das Kind ist, desto unumgänglicher bedarf es des gleichgestimmten, gleichbleibenden Einflusses. Kurzdauernde Reize sind gewiss nicht wirkungslos, aber sie prägen sich nur in den glücklichen Augenblicken tiefen Erlebnisses wirklich ein. Im vorschulpflichtigen Alter ist — beim Kinde wenigstens — die nur hin und wieder erscheinende Erzieherperson sicher nicht viel mehr als eine manchmal kurzweilige Abwechslung. Anders bei den Eltern, anders auch bei Schulpflichtigen und Jugendlichen. Sie sind in ihrer Vorstellungswelt nicht mehr unmittelbar an den jeweiligen Reiz gebunden; sie nähren sie von längerer Hand; Impulse wirken auch ohne die unmittelbare Gegenwart des Anregers. Man darf auf die bewahrenden und ausführenden Kräfte des inwendigen Menschen vertrauen, sofern diese Kräfte nicht allzu karg, nicht allzu sehr in ihrer Entwicklung gehemmt sind.

Solche Ueberlegungen liegen einer Tätigkeit zugrunde, wie sie sich am *städtischen Schularztamt in Zürich* (Leitung Dr. med. E. Braun) entwickelt hat. Die grosse Arbeitslast der Schulärzte rief einer kleinen Entlastung in testpsychologischer Richtung. Aus diesen Test-Kindern, die zur Mehrzahl Kandidaten für Sonder- und Spezialklassen darstellen, und weiteren Angemeldeten sondert sich eine Gruppe aus, welche ihrer psychischen Struktur nach zunächst weder in schulische Spezialform passt, noch von vornherein in ein Heim, eine Pflegefamilie usw. versetzt zu werden braucht. Diese Kinder sind in verschiedener Richtung auffällig; ihre allgemeine Lage kennzeichnet sich als «*Stützbedürftigkeit*», freilich mit der Aussicht, der Stützen bald zu spotten und wiederum, oder endlich einmal, allein laufen zu können. Die Arbeit an und mit diesen Kindern unterscheidet sich von einer gewöhnlichen schulpologischen Arbeit insofern, als das Kind eine «*Sprechstunde*» nicht besucht. Die Heilpädagogin sucht vielmehr das Kind in seiner Wohnung auf; sie nimmt Kontakt mit den Eltern, einigen Umweltpersonen,

mit vielen Dingen und Einflüssen aus dem Heim ihres «Stützkindes». Sie bringt das Kind in weitere altersgemässe Situationen; indem sie mit ihm wandert, es mit andern Kindern in Kontakt kommen lässt; kleine Basteleien mit ihm ausführt — kurz, von Zeit zu Zeit mit ihm zusammen lebt. Sie sucht solche Lebensbeziehung fruchtbar zu machen für die Umerziehung, Nacherziehung und Ermutigung des Kindes. Sie nimmt die Gelegenheit wahr, die verantwortlichen Erzieher, vor allem Vater und Mutter auf Positives und Negatives im Kinde aufmerksam zu machen und zeigt ihnen, wie ihr Verhalten zum Kinde von ausschlaggebender Bedeutung ist. Ueber die Dauer solcher Stützung kann allgemein nichts ausgesagt werden. Sie richtet sich nach dem Kinde und seinen Schwierigkeiten; sie richtet sich — leider auch — nach der verfügbaren Zeit der Schularzt-Hilfe.

Jede pädagogische Tätigkeit bedarf genügender Zeit; sofern sich jemand mit ambulanter Heilpädagogik befasst, muss er sichten können und jene Kinder aus der Hand geben, die besser in ein Dauerverhältnis zu stellen sind. Es hat sich erwiesen, dass Kinder mit ausgesprochener Geistesschwäche nicht in die Reihe der Stützkinder gehören. Sie sollen Spezialklassen oder Anstalten überwiesen werden. Auch Kinder mit klarer Psychopathie bedürfen einer täglich anschaulichen Führung, wie sie ein Heim oder eine erziehungstüchtige Familie — es kann auch die eigene sein! — darstellen. Mit grossen Schwierigkeiten hat der ambulante Erzieher zu rechnen, wenn er Kinder betreut, deren Eltern uneinsichtig, untüchtig und selbst in stärkerem Masse entwicklungsgehemmt sind. Da wird manchmal jenes Wort einer Helferin wahr: «Mit dem Buben selbst komme ich gut weiter, aber die Eltern verderben alles.» Sie hatte auf einen raschen Erfolg gezählt; er war ihr wegen der Verwandten des Kindes immer wieder entglitten. Dann verlor sie den Knaben aus den Augen, weil ihr ein neues Anknüpfen mit den uneinsichtigen Grossen einer Kraftverschwendung gleichkam. Eine Pause tut oft gut und wirkt wie eine Besinnung; kommt man dann wieder mit den schwierigen Eltern zusammen, so kann das Gespräch um einige Schattierungen leichter gehen. Die Hinweise und Ratschläge der *Schulpädagogin* fallen nicht mehr ganz auf felsigen Grund. Selbst das Kind spürt bald eine um wenig aufglockerte Stellungnahme. — Nicht einfach sind jene Verhältnisse, da eines der Eltern in neurotischer Haltung verkrampft ist. Der Mechanismus hat sich unheimlich eingespielt. Er betätigt sich selbst in den Kleinigkeiten der Kleidung. Da muss unbedingt ein bestimmtes Halstuch getragen werden, selbst wenn das Wetter ein solches ganz und gar überflüssig macht. Oder es gehören gewisse Zeremonien zum täglichen Waschen, zu den Vorbereitungen für das Schlafengehen. Man kann an einem andern Ort das Frühstück nicht einnehmen, ohne ganz bestimmte Körperübungen ausgeführt zu haben. Sicher ist gegen den Kern von Berechtigung aller Gewöhnungen nichts einzuwenden. Aber die Art und Weise dieser Durchführung verrät den zwangsmässig unnatürlichen Befehl, der dahinter steckt. — In einigen, ganz wenigen Fällen muss nach Beobachtung der Mutter geschlossen werden, es handle sich um eine an der Grenze der Geisteskrankheit stehende Frau. Es ergibt sich, dass einige Krankheitsausbrüche vorangegangen sind und dass eine bessere Phase die Führung des Haushaltes wieder erlaubt. Aus der leichten Ermüdbar-

keit der Mutter sind die Urteile erklärlich: «Das Kind ärgert mich. Es tut mir zuleid, was es nur kann. Es will nicht arbeiten» usw. Die objektive Betrachtung der Leistungen des Kindes und seines Verhaltens muss feststellen, dass kein reich begabtes, aber auch kein abnorm schwierigeres Kind ihr eigen ist.

Dankbar für jede Mithilfe sind alle jene Eltern, die aus eigener Einsicht zu Ratschlägen greifen. Sie spüren einen Notstand in den Beziehungen zu ihren Kindern, der sehr häufig bewusst und deutlich geworden ist durch Klagen aus der Schule oder Nachbarschaft. Der aber auch aus eigenen Erlebnissen mit dem Kinde daheim quälend wurde. Sie nehmen sich die Mühe, das Kind z. B. in die Wohnung der Schularzt-Hilfe zu bringen. Sie machen die gewünschten Statistiken; sie berichten von Erfolgen und Misserfolgen der neuen Einstellung zum Kinde. Sie suchen Zeit zu gewinnen, um wirklich mit ihren Kindern umzugehen. Indem sie ihre Mühsal in der Kindererziehung beschreiben, fällt ein Stück von deren Schwere ab. Wenn sie sehen, dass eine gewissermassen neue Person, die freilich schon mit mehr als 1000 Kindern und Jugendlichen «zu tun» gehabt hat, sich ihres Knaben oder Mädchens annimmt, dann schöpfen auch sie wieder neuen Mut. Die Beziehung zum Kinde wird frisch belebt und was hilft in aller Erziehung denn eigentlich weiter, wenn nicht die Erweckung neuen Interesses am Kinde, wenn nicht die neu sich anspannende, geduldige Liebe als Urgrund aller Massnahmen? Solche Eltern verschliessen ihr Ohr nicht einer Warnung vor dem allzuleicht Nehmen gewisser Eigenschaften. Sie beschäftigen sich mit dem Hang zur Unwahrheit, der an ihrem Kinde auffällt. Sie leugnen eine verfrühte Erotisierung nicht einfach als unmöglich ab. Sie geben zu, es mit der Unterscheidung von Mein und Dein von klein auf nicht genau genommen zu haben bei ihren Kindern. Sie bejahen ihren eigenen Hang, den Tagesplan zu umgehen und notwendige Gewohnheiten nicht gewissenhaft einzuhalten. Sie geben auch zu, dass Kindererziehung viel mehr Mühe verursache, als sie sich je haben träumen lassen — manchmal knüpft sich die betrübliche Auffassung an: «Lieber keine Kinder, als mit ihnen eine derartige Aufregung und Aufreibung tagtäglich!» Eine kinderlose Schulpädagogin hat hier Gelegenheit, von Freuden und Leiden im Zusammenleben mit der Jugend zu zeugen und dass solche Erfahrungen zu einem rechten Menschenleben untrennbar gehören. Auch muss sie immer wieder darauf hinweisen, dass andere Eltern noch viel grössere Mühen um ein blindes, lahmes, schwer geistesschwaches, gar geisteskrankes oder sonstwie körperlich gebrochenes Kind auf sich nehmen und — nicht verzagen!

Doch nun endlich zu den *Kindern*! Die Erfahrungen der zürcherischen Schularzthilfe auf *diesem Gebiet* umfassen bis heute ihrer 50, 15 Mädchen und 35 Knaben, im Alter von 6—15 Jahren. Es sind in der Mehrzahl Primarschüler; einige wenige Sekundarschüler und -schülerinnen ergänzen die Arbeit nach «oben». Der Anlass zur Stützung ging durch die schulärztlichen Hände; sei es, dass Lehrer ihre Sorgenkinder auf dem Schularztamt anmeldeten; sei es, dass sich aus einer medizinischen Problemstellung nebenbei auch noch Fragen der Erziehbarkeit und des psychischen Entwicklungszustandes ergaben; schliesslich kamen auch einige Eltern aus eigenem Antriebe in erzieherischen Nöten ins Amt. Wenn sich

die Voraussetzungen für eine Stützung vorfanden, so wurden die Kinder der Schul-Pädagogin übergeben. Weil die Vorbedingungen erst nach und nach aus der Erfahrung erarbeitet werden mussten, — und auch heute noch nicht allseitig geklärt sind — so gestaltete sich die Fünfziger-Schar recht bunt und interessant.

In starker Gruppe sowohl bei den Mädchen, wie bei den Knaben sind die *Einzelkinder* vertreten; es gehören hierher auch jene Kinder, die wohl ein Geschwister haben; es folgt ihnen aber in einem fünf- bis sechsjährigen Abstände nach oder geht ihnen um diese Zeitspanne voraus, so dass ein solches Kind gleichwohl Zeiten ausgeprägter Alleinkindschaft durchmacht. Es findet sich der durch häusliche Mitarbeit ausgenützte einzige Sohn; die hochnäsige, verwöhnte einzige Tochter; der verpöppelte Bubi; das immerwährend greinende, schluchzende Meiti; der verspielte Clown; das scheue Rehlein usw. Man versucht, den Akzent zu verschieben, der bisher die Melodie der Beziehungsschwingungen beherrschte. Beim ersten Burschen war es ein Ringen um ein bisschen Freizeit für einen kleinen Winterhort, wo er sich betätigen konnte nach eigener Initiative. Ist es nicht rührend, wenn er von sich aus mit der Bitte kommt: «Richten wir auch wieder eine «Weihnachtsvorbereitung» ein? Darf ich auch mitmachen?» — Bei der zweiten Stützung gab ein Verzeichnis dessen, was das Mädchen sehr wohl daheim leisten könnte, Anlass, über Familiendienst und -pflichten zu reden und einige davon in Tat umzusetzen. Der sehr rüstigen, schaffensfreudigen Mutter kam es schwer an, dem Fräulein Tochter auch Verantwortung zu überbinden. Das Mädchen selbst wurde so weit von Negation und Trotz frei, dass es sich einer weiteren und nicht ganz bequemen Schulung unterzog. Keine Kleinigkeit für ein eher eitles, oberflächliches Wesen! — Leider ist Bubi immer noch Kleinkind geblieben, obgleich er tüchtig heranwächst, auf dem Pausenplatz und Heimweg recht massiv an die Kameraden gerät und die Ermahnungen der Eltern pfiffig abhört, um sie in den Wind zu schlagen. Es fehlt am klaren Blick der Eltern für das Wesen des Knaben. Sie sehen noch immer in ihm ein Wunschbild verwirklicht, das er nun einmal nicht ist. Weil er so süß am Radio die Kinderstunde abkören kann; weil er in altklugem Tone Fragen über Tod und Grab zu stellen weiss, weil — es sind viele kleine Züge, die das Daheimge- sichts vor Vater und Mutter zusammensetzen. Bubi hat aber noch ein paar andere Gesichter, die er wie ein Schauspieler aufzusetzen weiss, je nach Umgebung und Zuschauer. Leider sind recht unerfreuliche Rollen darunter!

Die Reihe liesse sich noch eine Zeitlang fortsetzen. Doch überlassen wir die Einzelkinder für einmal ihren Atmosphären und gedenken der Gruppe von *Kindern aus schicksalbelasteten Familien*. Armut, Krankheit, Schuld — drei Worte, drei düstere Welten! Es gibt vielleicht nur eines, das alle drei in Schatten stellt, weil es sie alle umfasst: Krieg! — Bittere Armut, weil Vater und Mutter nicht zu Haushalten verstehen, schwächliche Augenblicksmenschen sind und auf ihre Kinder Hoffnungen setzen, die in keinem Verhältnis stehen zu den Wirklichkeiten der Förderung, Führung und psychophysischen Anlagen derselben. Das Märchenglück des Aschenbrödels — sollte nicht die zwölfjährige Irma es dereinst erleben und damit die ganze Familie in den Zustand paradiesischer Ungesorgtheit erheben? Einstweilen ist

ein billiger Haarreif alles, was an die Goldkrone der Zukunft erinnert. Oder sollte die «vornehme Faulheit» bereits Königintum auf Vorschuss bedeuten? Und das Schwänzen ein verkapptes Herrscherrecht sein? Im Ernst! Irma ist ein der Verwahrlosung nahestehendes Kind; andere Massnahmen sind zurzeit aus zwingenden Gründen nicht möglich, so versucht man es mit einem Lehrerwechsel und einer Stützung durch die Schularzt-Hilfe. Gerne kommt das Kind in die Wohnung derselben. Es ist hier still und geordnet. Man gilt etwas, wenn man ganz allein auf Besuch ist und die Anrede sich ausschliesslich auf die eigenen Angelegenheiten bezieht. Man nimmt endlich auch das Diktat und die Rechnungen in Kauf; ja man wird daheim bis zum nächsten Male den gewünschten Aufsatz zusammenschreiben und sich Mühe geben, dass bei Anfrage an den Lehrer die Pädagogin nicht gar zu schlechten Bericht erhält.

Zerquält und mit wenig Erfolg, behängt mit viel Tadeln und Strafen, in Wut und Zorn hin und wieder ausbrechend, so charakterisiert sich eine dritte Gruppe von Stützkindern. Darf man sie als die Sondergruppe der *überdurchschnittlich Einseitigen* bezeichnen, wenn man unter 50 deren sechs angetroffen hat? Ihrer drei sind intelligenzmässig rechte Sekundarschüler. Die drei andern haben Mühe, ohne Repetition durch die Primarschule zu kommen; ihre ganze Kraft liegt auf dem Gebiet der weiblichen Handarbeiten. Sie entwerfen fein abgewogene Farbzusammenstellungen; sie haben einige Einfälle bezüglich Formung und Gestalt der Dinge und zeigen grosse Geduld in der Ausführung einmal gefasster Ideen — auf diesem Spezialgebiet. Von den drei leichter Lernenden würde der eine am liebsten fortwährend zeichnen. Er hat schon als Zweitklässler Schiffe perspektivisch und im Flugbild ohne Anleitung oder Vorlage gezeichnet. Jede Hilfeleistung auf diesem Gebiet lehnt er ab; zuerst ruhig; bei weiteren Zumutungen gehässig und sichtlich verstimmt. — Der zweite sitzt am Klavier und intoniert seinen «ungarischen Walzer» oder weist die Orchester-Partitur für einen Militärmarsch vor. In seiner Freizeit macht er sich an dicken Wälzern über Instrumentierung zu schaffen. Sollte sein Name, so ist sein Wunsch, nicht auch einmal im Druck erscheinen? «Oper so und so. Musik von P... H...» Diese ausgesprochenen Interessen verschlingen natürlich Zeit und Kraft die Menge. Irgendwo müssen sie abgezwickelt werden. Klagen aus der Schule lassen den Schluss zu, dass sie es ist, die vernachlässigt wird. Dem jungen Musiker wollten die Eltern alle und jede Beschäftigung mit Noten und Melodien verbieten; zuerst und für lange Zeit: «Schulpflicht! Hauspflicht! Abermals Schul... usw.» Er hat sich nächtlicherweile gerächt, der Bub. Die neurotischen Symptome erschreckten die Eltern. Sie willigten ein, dass man die Musik in ganz kleinen Dosierungen wieder zulasse, aber zugleich ein ganz intensives Arbeitstraining in Schulgegenständen begann. Mehrmals wurde halbstundenweise in Anwesenheit der Mutter Rechnen oder Heimatkunde, Sprache oder Geometrie straff durchgenommen. Der Bub hat erlebt, wie konzentriertes Schaffen Zeit frei macht für z. B. Musik. Heute ist er der Stützung längst entwachsen. Er kommt hin und wieder zu Besuch, um von seinen Kompositionen zu erzählen und die Möglichkeiten zu erörtern, wie er neben der Lehre das Spielen eines Blasinstrumentes in Angriff nehmen könnte.

Arbeitstraining in Lockerung oder Straffung, meistens in Schultechniken ohne bekannten Schulstoff, das ist gewöhnlich die erste Stufe der Stützung. Man lernt dabei die Ausdauer, die Hingabefähigkeit, das Tempo, den Leistungsstand der Stützlinge kennen. Je nach der Individuallage dauern solche Uebungen während Wochen oder Monaten; sie sind unterbrochen durch *Besprechungen* mit dem Kinde selbst, mit Eltern, weiteren Zugewandten, mit Lehrern. Vielleicht schliesst sich eine *psychologische Prüfung* (Rorschach-Verfahren, Binet-Terman usw.) an. Das *eigene Streben* des Kindes wird aufgelockert, motiviert. *Zeugnisse der neuen Tatkraft* werden erwartet, betrachtet, bewertet. Die *Ablösung* der Stützung beginnt. — Eigentliche «Ehemaligen-Stunden» sind nicht eingeführt worden. Geht es wiederum nicht mehr gut mit dem Entwachsenen, so bekommt das Schularztamt sicher eine diesbezügliche Nachricht. Bleibt alles still, so schliesst der Jahresbericht ab mit dem Namen und dem Zusatz: Ohne Bemerkungen. — Die man aus der Reihe genommen hatte, sie sind wieder zurückgetreten in den allgemeinen Klassenbestand. Und dies ist viel! Nicht mehr auffallen in dieser oder jener Richtung, mitmachen, mitlernen, mitweinen, mitstreben und -kämpfen, was kann man besseres für alle Stützkinder wünschen?

Wo aber liegt die Berechtigung einer solchen ambulanten Heilpädagogik am Kind mit Entwicklungs- oder Schicksalskrisen? Pestalozzi sagt es so: «Vaterland! Liebes, kleines gesegnetes Vaterland! Was bist du ohne den *Individualwert* deiner Bürger? ... Vaterland! Vaterland! Deine Bürger sind dem Staat um kein Haar mehr wert als sich selbst; jeder Glaube an den Staatswert von Bürgern, die keinen Individualwert für sich selbst haben, ist ein Traum, aus dem du früher oder später mit Entsetzen erwachen musst ...» —

Auch aus Stützkindern werden Bürger und Bürgerinnen.
Dr. Martha Sidler.

Querschnitt

Im *Schweizerischen Jahrbuch der Jugendhilfe* über die Jahre 1935—1939¹⁾ liegt ein Querschnitt offen darüber, was öffentliche und private Kreise für normale und abnormale Jugend bei uns getan haben und was sie weiterhin zu tun gedenken. In verschiedenen Zusammenhängen wird das Thema «Jugend und Mobilisation», «Jugend und Krieg» behandelt. Zu unterstreichen sind die Ausführungen von Dr. A. Siegfried, der unter anderem sagt: «Letzten Endes ist unsere Armee doch ins Feld gerückt, damit ihre Familien, ihre Kinder vor Gefahr und Unbilden bewahrt bleiben. Da muss gewiss auch dafür gesorgt werden, dass inzwischen die heranwachsende Generation nicht erzieherisch verkümmert. Und dazu gehört ein regelmässiger Schulbetrieb.»

Uns interessiert ferner die Jugendhilfe am anormalen Kinde, verfasst von E. M. Meyer und Suz. Gavin. In beiden Aufsätzen wird die erfreuliche Entwicklung verzeichnet, die Pro Infirmis, die Schweiz. Vereinigung für Anormale, genommen hat. Ursprünglich haben sich die heilpädagogischen Seminaristen mit diesem, in erster Linie fürsorglichen Zweige der Anormalenhilfe befasst. Die Aufgaben wuchsen aber zusehends. Es wurde eine eigene Organisation nötig, eben Pro Infirmis.

In gründlicher Arbeit hat die amtliche Zählkommission in Appenzell A.-Rh. 1937 eine dritte Anormalenzählung durchgeführt. Das Material ist wie während der beiden früheren Zählungen, 1907 und 1922, von Dr. med. A. Koller²⁾ bearbeitet worden. In grober Zusammenfassung ergibt sich aus der Arbeit: Der Kanton Appenzell A.-Rh. besitzt in der Gegenwart mehr

¹⁾ Jahrbuch der Jugendhilfe 1940, herausgegeben von Pro Juventute, redigiert von Dr. jur. Emma Steiger.

²⁾ Anormalenzählung in Appenzell A.-Rh. im Jahre 1937 (Sonderdruck aus «Schweizerarchiv für Neurologie und Psychiatrie», Bd. XLIII—XLV), bearbeitet von Dr. med. A. Koller.

leicht geistesschwache Schulkinder als früher; abgenommen haben die ganz schweren Formen des Gebrechens. Ueberwiegend ist die Zahl der betroffenen Knaben vor den Mädchen. Von den 385 Familien, welche die 485 abnormalen Kinder im Schulalter (gegenüber von 6198 Schulkindern insgesamt) gezeugt haben, nimmt der Verfasser 167 Familien mit erblicher Belastung durch die Eltern an.

54 bis 62% aller aus den Spezialklassen Ausgetretenen und jetzt Erwachsenen sind voll erwerbsfähig; während unter den Nachgezählten überhaupt (inbegriffen auch jene, die, obwohl gebrechlich, keine Spezialschulung durchmachten) es nur 43 bis 50% sind. «Der Spezialunterricht an den geistig Gebrechlichen lohnt sich also.»

Aus der Heimat in die Fremde geht man, wenn man den Bericht über den I. Internationalen Kongress für Heilpädagogik³⁾ in die Hand nimmt — einen stattlichen Band von 374 Seiten. Aber man ist in Begleitung heimatlicher Mitarbeiter und Vorarbeiter auf unserem Wirkensgebiet; man begibt sich auch nicht ausser Landes; man sitzt zusammen in Genf in jenen Tagen vor Ausbruch des Krieges und spürt die menschliche, die Atmosphäre des guten Helferwillens überall. — Nun, da die Fäden weitgehend abgerissen sind, bekommt ein solcher Bericht eine gewichtige dokumentarische Bedeutung. — Hoffen wir, es folgen diesem ersten in absehbarer Zeit weitere Zeugnisse über notwendige heilpädagogische Arbeiten im In- und Auslande!

In der rührigen Erziehungswissenschaftlichen Anstalt der Universität Jena, die unter Prof. Peter Petersen einen Universitäts-Fröbel-Kindergarten errichtet hat, wird, wie aus einer Schriftenreihe⁴⁾ ersichtlich ist, ausserordentlich individualisierend gearbeitet. Da findet sich z.B. eine Analyse der faulen Kinder im Kindergarten. Man bemüht sich um die Beziehungen der Kindergartenkinder zu den Volksschülern. Ueberhaupt ist das Interesse der Bearbeiterinnen stark auf den Anschluss nach oben gerichtet; eine Blickrichtung, die, soweit wir sehen, bei uns nicht bevorzugt wird. Vielleicht wird sie bedingt durch eine neue Form der Lehrerinnenbildung, die Prof. Petersen in seiner Einführung in diese Schriftenreihe propagiert; in Zukunft sollten Lehrerinnen ihre Bildung zunächst über das Kindergärtnerinnenseminar und die Kindergärtnerinnenpraxis holen. Er sieht im Geiste aus ihr jene Erziehergruppe hervorgehen, die das deutsche Volk «befähigen soll zu einer höheren, d.h. aber sittlicheren Kraft, um im Kreise der Völker segensreicher zu führen und zu gebieten als die abtretenden Staaten».

Kann Prof. Petersen Ziele und Erfolge der Erziehung nicht hoch genug einschätzen, so wird Dr. W. Schmid⁵⁾ nicht müde, die Schweizerjugend aufzuklären über die Notwendigkeit, durch Heirat in gesunde Familien der Vermehrung des «Bodensatzes» die Förderung des hochwertigen Bevölkerungsanteils entgegenzusetzen und durch Kinderreichtum der «Entartung unseres Volkes Einhalt zu gebieten». «Wo kein bildsames Material vorhanden ist, gibts nichts zu bilden.» Würde ein Pestalozzi auch vor dem elendesten Menschenhäuflein je in diesem Schwarz-Weiss-Stil gesprochen und gefühlt haben?

Dr. med. A. Koller formuliert dasselbe dringliche Problem also: «Die vornehmste Aufgabe des Staates wird in Zukunft in einer bewussten Gesundheitspolitik bestehen müssen, welche dem gesunden Teil der Bevölkerung alle Möglichkeiten der Entfaltung, der Erächtigung und Fortpflanzung sichert, den Gebrechlichen, vor allem den geistig und moralisch Defekten, alle erdenkliche Pflege und Fürsorge angeidehen lässt, es ihnen aber verunmöglicht, ihre Gebrechen fortzupflanzen.» Eine richtig verstandene Heilpädagogik schweizerischer Prägung kann nur zu dieser Sinngebung von Politik und Pädagogik stehen!

Dr. Martha Sidler.

Inhaltsverzeichnis des 10. Jahrganges

- Nr. 1: Vorsorge. Fürsorgestellen Pro Infirmis und die Schule. Heilpädagogische Ausbildung. Jahresbericht 1939 des heilpädagogischen Seminars Zürich.
- Nr. 2: Heilpädagogische Ausbildung. Die Gebrechlichen in der Gegenwart. Bücherbesprechungen.
- Nr. 3: Heilpädagogische Ausbildung. Einiges über die Behandlung schwachbegabter Kinder. Dr. Zoltán v. Toth †.
- Nr. 4: Nach zehn Jahren. Ambulante Heilpädagogik. Querschnitt. Inhaltsverzeichnis des 10. Jahrganges.

³⁾ H. Hanselmann und Th. Simon: Bericht über den I. Internationalen Kongress für Heilpädagogik. Herausgegeben vom Sekretariat der Int. Gesellschaft für Heilpädagogik, Zürich, Kantonsschulstrasse 1.

⁴⁾ Neue Forschungen zur Erziehungswissenschaft, Band 2. Herausgegeben von Prof. Dr. Peter Petersen, Jena.

⁵⁾ Dr. W. Schmid: Jung Schweizer! Jung Schweizerinnen! Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.